

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Februar 2021 –

Glaube(n) im Disput. Neuere Forschungen zu den altgläubigen Kontroversisten des Reformationszeitalters, hg. v. Karl-Heinz BRAUN / Wilbirgis KLAIBER / Christoph MOOS. – Münster: Aschendorff 2020. (X) 404 S. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 173), geb. € 68,00 ISBN: 978-3-402-11607-4

Der auf eine 2017 in Freiburg i. Br. veranstaltete Tagung zurückgehende Sammelband nimmt die Kontroversen in den Blick, die durch die Reformation ausgelöst wurden, und beleuchtet insbes. die Positionen, die katholische Theolog/innen darin einnahmen. Wie das Hg.team in seiner – recht knapp gehaltenen – Einleitung schreibt, liegt dem Band ein weites Verständnis von Kontroverstheologie(n) zugrunde; sie verwenden dementsprechend die Pluralform, um die Breite und Vielschichtigkeit des Themas zu unterstreichen (2).

Als Hinführung zum Thema betonen *Béatrice Acklin Zimmermann* und *Manuel Herder* übereinstimmend die Notwendigkeit von Streit und Kontroverse in der Gegenwart, wobei erstere stärker gesellschaftspolitisch, letzterer primär wissenschaftsimmanent argumentiert. Der 2019 verstorbene *Peter Walter* – der die zugrunde liegende Tagung mitorganisiert hat und dem der Band gewidmet ist – arbeitet sodann die Bedeutung von Disputationen als Medium der Wahrheitsfindung in der Geschichte der Theologie heraus. Dabei verweist er auf den langen Vorlauf, den die Religionsgespräche und Kontroversen des Reformationszeitalters hatten: Bereits „die akademische Wissenskultur des Mittelalters“ sei „dialogisch und agonial, auf Diskussion angelegt“ gewesen (29). Während der führende Humanist des frühen 16. Jh.s, Erasmus von Rotterdam, Disputationen eher ablehnte, stand ihnen etwa sein Schüler Petrus Mosellanus durchaus aufgeschlossen gegenüber. *Karl-Heinz Braun* erläutert anschließend, welche Vorstellungen altgläubige Theologen von Rechtgläubigkeit hatten. Die von den Reformatoren aufgeworfenen Fragen führten ihm zufolge in beiden konfessionellen Lagern „zu modifizierten oder gar innovativen Glaubensverfahren und Glaubenspraktiken“ (61).

In einer Studie zum Verhältnis von Disputationen und Konsensbildung geht *Kenneth G. Appold* der Problematik nach, dass Disputationen nach zeitgenössischer Auffassung zwar der Herstellung von Konsens dienen sollten, dies gerade in Fragen der Ekklesiologie und Autorität aber letztlich nicht mehr möglich war. *Kai Bremers* Aufsatz über den Streit zwischen Martin Luther und Hieronymus Emser um die Deutungshoheit in theologischen Fragen nimmt v. a. dessen sprachliche und symbolische Dimensionen in den Blick. *Bremer* zufolge behielt Luther insbes. durch seine rhetorische Gewandtheit, durch überraschende Wechsel der Diskursebene und die Fokussierung breiterer Adressatenkreise die Oberhand. Drei Aufsätze beleuchten im Folgenden wichtige Kontexte der katholischen Kontroversliteratur. *Axel Gotthard* gibt einen konzisen Überblick über den

reichshistorischen Kontext der Reformationsgeschichte von den institutionellen Neuerungen um 1500 bis zum Augsburger Religionsfrieden von 1555. *Andreas Sohn* steuert eine nicht minder instruktive Skizze der mittelalterlichen Ursprünge der Univ. Paris, der Genese ihrer theologischen Fak. sowie der dortigen Kollegien und Generalstudien bei. In seinem zweiten Beitrag zu diesem Band setzt sich Peter Walter am Beispiel der Pariser Theologie zwischen dem 13. und dem 16. Jh. kritisch mit der These Max Secklers auseinander, dass die Universitätstheologen lehramtliche Entscheidungskompetenz beansprucht hätten.

Drei weitere Beiträge nehmen soziale Beziehungstypen und Netzwerke in den Blick. *Gabriele Jancke* diskutiert, welche Bedeutung Freundschaft, Patronage und Feindschaft für den Leipziger Humanisten und Luthergegner Johannes Cochläus hatten. Am Beispiel von dessen *Commentaria* (1549) demonstriert sie die hohe Relevanz der Gegnerschaft zu Luther in diesem „literarischen Sprechakt“ (180). Eine 1538 pseudonym veröffentlichte Schrift von Cochläus nahm zudem die Ehefrauen der Reformatoren aufs Korn, um diese zu diskreditieren. *Christoph Moos* analysiert die Kategorien Freundschaft und Patronage für den Konstanzer Generalvikar und Wiener Bischof Johannes Fabri. Der Freund von Erasmus stand demnach um 1520 dank des Einsatzes umfangreicher Patronageressourcen im Mittelpunkt des Konstanzer Humanistenkreises, doch zerbrachen viele dort geknüpften Freundschaften infolge von Fabris Parteinahme gegen die evangelische Lehre. *Markus Wriedt* erörtert am Beispiel des sich zwischen ca. 1550 und 1620 ausformenden, sozial exklusiven und zunehmend auch konfessionell profilierten (spät)humanistischen Gelehrtenstandes die Erkenntnismöglichkeiten einer historischen Netzwerk- und Konstellationsforschung.

Wilbirgis KlaiBERS materialgesättigte Studie über den franziskanischen Theologen und Brixener Weihbischof Johannes Nas versteht sich als Beitrag zur Selbstzeugnisforschung. Anhand eines selbstverfassten Lebenslaufs sowie persönlicher Aussagen in kontroverstheologischen Texten von Nas thematisiert sie dessen je nach Schreibsituation und Textgattung differierenden Selbstbeschreibungen und Selbstkonzepte. Aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive diskutiert *Anne Conrad*, inwieweit gebildete Frauen einen Beitrag zur Kontroverstheologie des 16. Jh.s leisten konnten. Während etwa die Nürnberger Äbtissin Caritas Pirckheimer das reformatorische Argument der Gewissensfreiheit für ihre Entscheidung, der klösterlichen Lebensform treu zu bleiben, reklamierte, bekundeten Ursulinen und Mitglieder der Christenlehrgesellschaften ein „starke[s] Interesse an einer aktiven Gestaltung des gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens“ (302). Der Beitrag des Kunsthistorikers *Andreas Tacke* – der leider ganz ohne Bilder auskommen muss – betont im Anschluss die hohe Relevanz der von seinem Fach lange vernachlässigten altgläubigen Kunstaufträge im Reformationszeitalter, die er u. a. an Kardinal Albrecht von Brandenburg und Herzog Georg von Sachsen exemplifiziert.

Bent Jörgensen resümiert zentrale Ergebnisse seiner Diss. über konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen. Dabei zeigt er, dass Termini wie „katholisch“, „evangelisch“, „lutherisch“, „altgläubig“ oder „neugläubig“ von den Zeitgenossen mit starken Konnotationen versehen wurden, denen es auch im heutigen Sprachgebrauch Rechnung zu tragen gilt. *Martin Hille* arbeitet sodann anhand des publizistischen Streits, den der lutherische hessische Pfarrer Georg Nigrinus und der katholische Konvertit und Münchner Hofprediger Kaspar Franck d. J. zwischen 1571 und 1575 austrugen, wichtige Merkmale konfessioneller Kontroversen im späten 16. Jh. heraus. Obwohl „[d]ie theologischen Gemeinsamkeiten zwischen Nigrinus und Franck [...] unübersehbar“ waren (361), überwog letztlich das Moment der Abgrenzung, und die Debatte endete in einer „Pattsituation“ (359).

Thomas Dietrich widmet sich dem Kirchenverständnis des führenden katholischen Kontroverstheologen um 1600, Robert Bellarmin SJ, der sich intensiv mit den Auffassungen evangelischer Theologen auseinandersetzte, diese aber in entscheidenden Punkten missverstand. *Dietrich* zufolge lebt Bellarmins Werk „zwar vordergründig aus der Kontroverse mit den Gegnern, zeigt aber in der Tiefe einen systematischen Denker mit deutlichen Einflüssen von leitenden Ideen aus der reformatorischen Tradition“ (387). Ein kurzer Kommentar von *Herman J. Selderhuis*, der aus Sicht eines reformierten Theologen die Notwendigkeit betont, „Theologie und Biographie enger miteinander zu verbinden“ (393), beschließt den Band.

Nach der Lektüre fällt es zwar nicht schwer, Desiderate zu benennen: Es fehlen Beiträge über wichtige katholische Theologen der Reformationszeit wie Johannes Eck und Thomas Murner; dem kunsthistorischen Beitrag von Andreas Tacke hätte eine musikhistorische Perspektive an die Seite gestellt werden können; und v. a. vermisst man einen systematischen Überblick über Phasen, Ausprägungen und „Schulen“ der altgläubigen Kontroverstheologie. Davon abgesehen bietet der interdisziplinär angelegte Band jedoch durchweg lesenswerte Beiträge zu einem Themenfeld, das längst noch nicht abschließend bearbeitet erscheint.

Über den Autor:

Mark Häberlein, Dr., Professor für Neuere Geschichte an der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Bamberg (mark.haerberlein@uni-bamberg.de)